

# Geschlossene Gänse, Eichen und Käfer

Hannes Hause



Liebe Leser des Jahrebuches vom Naturpark Dahme-Heideseen, seit nun 20 Jahren existiert unser Naturpark. Seit nunmehr sechs Jahren bin ich ein Teil davon. Auch wenn ich erst seit diesen sechs Jahren »offiziell« in den Veröffentlichungen, bei Führungen, bei Vorträgen und all den anderen Veranstaltungen auftauche, die die ehrenhafte Arbeit beim Naturpark ausmachen, so darf ich mit Stolz sagen, dass meine Verbundenheit zum Naturpark schon weitaus länger besteht.

Wenn man so will, hat das eigentlich schon mit meinen Großeltern angefangen. Aufmerksame Leser des Jahrebuches kennen die Beiträge, die ich zusammen mit meinem Opa seit 2014 verfasst habe. Mein Opa wuchs in Friedersdorf auf, meine Oma in Gussow. Drei Jahrzehnte haben wir miteinander verbringen dürfen. Geschichten sind in dieser Zeit nicht nur erzählt, sondern auch reichlich miteinander erlebt worden. Die Verbundenheit zur Heimat, zur Landschaft und zu den Menschen des Dahme-Seengebietes ist dadurch schon praktisch vorgeprägt.

Schon immer interessierten meine Großeltern und mich die Vögel, die Igel, die Kriechtiere und all die anderen Bewohner, die so ganz typisch in einem Dorf vorkommen. Dass heute viele Tiere und Pflanzen der gewachsenen Kul-

turlandschaft im Verschwinden begriffen sind, blieb uns nicht verborgen. Vor allem mit Opa habe ich viel darüber gesprochen, auch über die Ursachen.

Umso stolzer war ich, als ich 2013 verkünden konnte, dass ich in Zukunft nun genau gegen diese Vorgänge arbeiten werde, und das auch direkt vor unserer Haustür, im Naturpark.

Meinen Großeltern war der Naturpark Dahme-Heideseen vorher kein Begriff. Das änderte sich fortan schlagartig – stolz berichtete ich nun von meinen Tätigkeiten, die vor allem eines beinhalten: den täglichen Kontakt zur Bevölkerung, den Besuchern und den Gestaltern des Naturparks. So durfte ich über die letzten sechs Jahre ein Bild von unserer Heimat erhalten, wie es ohne die Arbeit bei der Naturwacht kaum möglich gewesen wäre.

Um das Geschehen und Wirken in einem Naturpark bestmöglich zu verstehen, muss man vor allem eines können: Zuhören! Man muss den Menschen und ihren Geschichten zuhören. Das war schon immer ein Grundpfeiler des Jahrebuches – kein Jahrbuch ist ohne persönliche Beiträge erschienen.

Und so war es mal wieder einer dieser genialen Einfälle von Hans Sonnenberg, zum 20. des Naturparks die Menschen in den Mittelpunkt zu rücken.

Tragischerweise erlitt Hans im Mai einen schweren Unfall. Zwei Monate vorher verstarb mein Opa. Auf einen Schlag fehlen mir zu Hause und auf Arbeit zwei Freunde, Vorbilder, ja Mentoren. So war das 20. Jubiläumsjahr auch gleichzeitig das schwerste für mich. Aber wer Hans kennt, der weiß, dass er ein Kämpfer ist. Mit der Hoffnung, dass er uns und den Naturpark in Zukunft wieder begleitet, möchte ich nach vorne schauen und dazu beitragen, dass wir wieder ein ganz besonderes JahreBuch erschaffen.

In diesem Sinne lieber Hans, geht es um die geschlossenen Gänse aus Friedersdorf – eine typische Geschichte der Bewohner des Naturparks und der sie umgebenden Natur.

Gänse, die noch vor fünfzig Jahren als Hauptnahrungsmittel im üblichen Haushalt eines Dorfes gehalten wurden, sind folgendermaßen großgezogen worden: Sie wurden zur Nahrungssuche wie alles Vieh in die Umgebung des Dorfes, so auch in die Wälder getrieben.

Wälder sind in der Naturparkregion noch bis Ende des 19. Jahrhunderts zu großen Teilen und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts abnehmend als Heide genutzt worden. Das Wort »Heide« müsste man heute mit dem Wort »Bauernwald« übersetzen. Heiden waren demnach keine Besen-Heiden, sondern von Bauern genutzte Baumbestände. Kühe, Schweine, Schafe und auch Gänse sind in die Heiden getrieben worden, die Gänse vornehmlich von Kindern. Sie wurden Gänsemagd, Gänsemädchen, Gänseliesel oder Gänsepeter genannt.

Schon vor mindestens 700 Jahren war dies eine Hauptnutzungsart unserer Landschaft. Im Gebiet des heutigen Naturparks Dahme-Heideseen wurden dazu auch beweidete Trauben-Eichenbestände, also Hutewälder, aufgesucht. Die Haustiere sollten dort Eicheln und Gräser finden. Die Eiche, als äußerst lichtbedürftige Baumgattung, profitierte von diesen Verhältnissen, da die Haustiere die Eichen freihielten. Nur große, alte Eichen lieferten die benötigten Eichelmengen, sind daher als Brotbaum der Bauern in unseren Landschaften gefördert worden. Das Licht, das durch die offenen Eichenbestände dringen konnte, förderte wiederum die Gräser.

Die bekanntesten Zeugen aus dieser Zeit sind Gebiete mit den Namen »Dubrow«, oftmals auch »Duberow« geschrieben, was aus dem Slawischen stammt und schlichtweg »Eichenort« heißt. Alte Karten belegen »Dubrow's«, also ehemals beweidete Eichenbestände, zwischen Gräbendorf und Neubrück, zwischen Halbe und Tornow sowie zwischen Wendisch Rietz und Dahmsdorf. Weniger bekannt sind alte deutsche Namen wie beispielsweise die »Loofberge« zwischen Limsdorf und Kehrigk. Das Wort »Loof« bezieht sich auf das »Laub«, die »Blätter« der hier ehemals vorkommenden Trauben-Eichen. Eindeutiger sind Bezeichnungen wie die »Eichberge« bei Briesen oder Ortsnamen wie Klein und Groß Eichholz.

In diesen Eichenbeständen konnten sich Tiere halten, die für ihre Entwicklung Sonne und Wärme am Baum benötigen, bei relativ konstanten Temperaturen, bestimmten Feuchtgraden und Pilzbefall. Besonders geeignet waren Bäume, die aufgrund ihres hohen Alters







Höhlen und Bruchstellen an Ästen, im Kronenbereich wie auch im Bauminneren boten. Insekten wie Hirschkäfer, Heldbock, Großer Goldkäfer, Eremit oder Veränderlicher Edelscharrkäfer halten sich noch heute in diesen Reliktlanschaften auf.

Die genannten Hute-Eichenbestände wurden seit Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend durch Kiefernforsten ersetzt. Darüber hinaus sind Eichen in Notzeiten und während Kriegen abgehackt worden. Die übrig gebliebenen verfallen heute aufgrund der Nichtnutzung oder Umnutzung. Auffällig häufig erliegen sie zunehmender Beschattung und nehmen Rotbuchen die neu entstehenden Lebensräume ein. Unter den Rotbuchen werden keine Eichen mehr aufwachsen. Da heute auch keine Waldweide mehr betrieben wird, verschwindet dieser Teil der Kulturlandschaft. Wer alte, lichte



Eichenbestände und ihre Käfer fördern und erhalten will, muss sie pflegen: mit Kühen, Schweinen, Schafen und auch Gänsen.

Damit sind wir zurück bei der Geschichte der Gänsehaltung und des Schlachtens: Trennte man einem Huhn oder einer Ente den Kopf mit dem Beil ab, so wurde die Gans beim Schlachten »gestochen«. Sie hat am Kopf eine dünnhäutige, weiche Stelle, die vor dem Schlachten gerupft wurde. Man stach mit dem Messer hinein und ließ das Tier ausbluten. Noch bevor das Blut gerann, wurde es in einer Pfanne gebraten. Das war ein Höhepunkt, sozusagen die Schokolade für die Kinder. Diese Geschichte hat mir Opa so oft erzählt, als hätte ich es selber regelmäßig erlebt. Nachdem ich dieses Jahr die Gänse ohne Opa großgezogen habe und mein Nachbar Edgar und ich über ihn und die Tiere sprechen, fallen ihm noch weitere Details ein: So haben seine Mutter Ilse, die mittlerweile stolze 91 Jahre alt ist, und meine Oma zusammen früher die Gänse ge-





rupft, bis »in die halbe Nacht hinein«. Wer selber schon einmal Geflügel gerupft hat, weiß, dass dabei Unmengen an Federn durch die Stube fliegen. Wie voll die Badewanne war, höre ich noch heute meine Oma erzählen. Selbst in der Kaffeetasse sind die Federn gelandet.

Die Tiere sind gern auch im Haus gerupft worden – schließlich sollte nebenbei der neuste Klatsch und Tratsch ausgetauscht werden.

Die Daunen und die »geschlossenen Federn« wurden für die Bettwäsche verwendet. Daunen sind die ganz kleinen Federn, die richtig weichen. Schwungfedern sind die am Flügel, am »Fletten«. Der Fletten wurde abgetrennt und als Staubwedel genutzt; so kenne ich das heute noch.

Neu für mich war, dass die mittleren Federn den Kiel entlang abgerissen, im lokalen Wortgebrauch: »geschlossen«, wurden. Weiterhin erzählt mir Edgar Folgendes: Während des Heranwachsens durchleben die Gänse, wie auch Enten und Hühner, eine Art »Zwischenmauser«. »Dabei verlieren die Jänse ziemlich viele Fedan. Damit die nich uffm Hof rumliejn und och jenutzt werdñ, ham die Fraun die Jänse zwischenjerupt. Heißt, die Fedan und Daun, die abfalln, sind vorher abjenomm wordn. Dit war besonders wichtig jewesñ, dat de nich die neuen Kiele erwischt, sondern die ältrñ, sonst

hat dit jeblutet. Wär ja sonst Vaschwendung jewesñ. Aba nich dat de jetz denkst, die sahn aus wie jeschorne Schafe. So nich. Man hat wirklich nur die Fedan rausjepult, die praktisch von alleene abjejang sind.«

Für die Füllung eines Kopfkissens sind ungefähr drei Gänse, für eine Bettdecke in etwa acht benötigt worden.

Lieber Edgar, habe vielen Dank für diese kleine, aber sehr informative Anekdote. Es ist alles dabei, was es im Sinne des Naturparks und des JahreBuches braucht: Die Geschichte, die Menschen und die daraus resultierende Erkenntnis: Gänse zu rupfen hat Eichen erhalten, die wiederum Heldböcke, Eremiten und andere Lebewesen beherbergen.

Kulturlandschaft entsteht durch Nutzung.

Ein Nachtrag: Junge Gänse sind im Übrigen »Gösseln« oder auch »Güsseln« genannt worden. Ein Dörfchen am Dolgensee muss für Güsseln besonders bekannt gewesen sein. So hat man hier gleich einen ganzen Ort nach ihnen benannt: »Gussow«. Gussow ist demnach der »Gänseort« und gleichzeitig auch der Ort, aus dem meine Oma stammt. Somit schließt sich die Geschichte.